

Surveykampagnen durchgeführt. Die Ergebnisse werden nun im Rahmen der am Archäologischen Seminar in Marburg angesiedelten und von Winfried Held herausgegebenen Reihe ›Forschungen auf der Karischen Chersones‹ publiziert.

Der erste Band beinhaltet Beiträge vorwiegend zu chalkolitischen, hellenistischen und byzantinischen Fundstellen und Funden auf der Chersones, wobei der Schwerpunkt auf den Siedlungen Loryma und Bybassos liegt. Im ersten Beitrag von Winfried Held ›Die Surveys Loryma und Bybassos. Ein Überblick über die Ergebnisse‹ führt der Herausgeber gelungen in das Thema ein und bietet einen Überblick zur Geschichte der Halbinsel.

Das überwiegend aus Keramik bestehende prähistorische Fundmaterial aus den Surveys in Loryma und Bybassos wird in dem nachfolgenden Beitrag von Christoph Gerber ›Die Karische Chersones in prähistorischer Zeit‹ mit Hilfe von Fotos und guten Zeichnungen sowie unterteilt in unterschiedliche Warengruppen vorgelegt. Nach Sichtung und Auswertung des Materials kommt Gerber zu dem für die Siedlungsgeschichte der Halbinsel wichtigen Schluss, dass zumindest in Loryma eine frühchalkolithische Siedlung angenommen werden kann. Der Beitrag wird durch einen Überblick über prähistorische Fundorte in Westanatolien ergänzt, in dem wichtige Zentren mit vergleichbaren Funden in Karien, Ionien und der Dodekanes eingehend besprochen werden. Dabei werden die chalkolithischen und frühbronzezeitlichen Fundorte auf den beiden benachbarten Halbinseln – Datça und Bodrum – sowie in Innerkarrien, wie Pilavtepe, Peynir Çiçeği-Höhle, Aphrodisias Pekmez Tepe, Çine Tepecik Höyük, Laodikeia Asopos Tepesi, Çukurbük leider nicht berücksichtigt. Diese Orte hätten sicherlich zum Verständnis des prähistorischen Materials auf der Chersones mehr beigetragen als die besprochenen Fundstellen in Ionien oder der Dodekanes.

In dem Beitrag von Ulrich Schüssler, Kirstin Kasper, Helene Brätz und Christoph Gerber über ›Obsidian Artefacts from the Prehistoric Caria, West Anatolia‹ kommt eine für Karien innovative Methode zur Herkunftsbestimmung von Artefakten aus Obsidian zum Einsatz. Im Rahmen der Forschungen auf der Karischen Chersones wurden die Obsidianfunde aus Loryma und die aus der karischen Bergregion Latmos, darunter auch solche aus der Höhlengrabung in Malkayasi, chemisch untersucht, um den Ursprungsvulkan des Rohmaterials zu bestimmen. Die chemischen Untersuchungen zeigen eindeutig, dass es nicht überwiegend vom anatolischen Festland, sondern zum größten Teil von der Insel Melos stammt. Dass zumindest für zwei Regionen in Karien zum ersten Mal eine solche Untersuchung durchgeführt wurde, lässt hoffen, dass derartige Bestimmungsanalysen auch auf weitere Regionen Kariens mit Obsidianfunden ausgedehnt werden.

In seinem Beitrag ›Karische Fluchtburgen und Entstehung der Siedlungen auf der Karischen Chersones‹ weist der Herausgeber für die Halbinsel zunächst auf

Winfried Held, **Die Karische Chersones vom Chalkolithikum bis in die byzantinische Zeit. Beiträge zu den Surveys in Loryma und Bybassos.** Forschungen auf der Karischen Chersones, Band 1. Selbstverlag des Archäologischen Seminars der Universität Marburg 2019. 440 Seiten und 133 Farbseiten mit 310 Farabbildungen sowie 450 Schwarzweißabbildungen, 1 Faltplan.

Auf der Karischen Chersones wurden zwischen 1995 und 2015 durch ein internationales und interdisziplinäres Team unter Leitung von Winfried Held mehrere

eine Lücke in der Fundkontinuität zwischen der chalcolithischen Epoche und dem siebten vorchristlichen Jahrhundert hin, weshalb auch eine Unterbrechung in der Siedlungsgeschichte angenommen wird. Anschließend stellt Held drei im Rahmen von Surveys untersuchte Fluchtburgen auf der Chersones genauer vor. Er vertritt die These, dass die ersten Indikatoren für wieder einsetzende Siedlungsaktivitäten auf der Chersones die zunächst nur im Falle einer Gefahr von der nomadisierenden Bevölkerung aufgesuchten Fluchtburgen darstellen, deren Entstehung er in der protogeometrischen Epoche oder noch früher ansetzt. Die Beendigung der nomadisierenden Lebensweise, welche er für die Bevölkerung auf der Chersones noch in der geometrischen Epoche annimmt, setzt er in die spätgeometrische oder früharchaische Periode.

Als Zeugnis für den Übergang zur Sesshaftigkeit sieht er die Fluchtburg von Loryma, in deren Innerem Held fünf Häuser identifiziert. Die Häuser 2 und 4 rekonstruiert er als Apsidenhäuser, für die übrigen postuliert er eine ovale beziehungsweise rechteckige Grundform. Alle diese Bauten datiert er in die geometrische Zeit. Neben der Mauertechnik bildet nach Meinung Helds offensichtlich vor allem die Form der Häuser das Hauptargument für die frühe Datierung der Burg. Allerdings kommen bei genauerer Betrachtung der baulichen Reste Zweifel auf, ob solch eine weitreichende Rekonstruktion und Zeitbestimmung ohne detailliertere Untersuchungen, zum Beispiel durch Sondagen, zulässig ist. In der Auflistung der bekannten Fluchtburgen in Karien erwähnt der Autor die Fluchtburg in Kaunos, bezeichnet diese jedoch fälschlich als unpubliziert. Die in verschiedenen Vorberichten und 2014 ausführlicher vorgelegte kaunische Anlage bietet mit ihrer Größe, der Mauertechnik der Befestigung und mit einem tangentialen Haupttort sowie mit ihrem Innenraum ohne Bebauung ein gutes Vergleichsbeispiel für die Fluchtburg auf dem Eren Dağ auf der Chersones (siehe B. Özen-Kleine / S. Özen, Neue Forschungen in der antiken Stadt Kaunos. In: M. Koch (Hrsg.), Beiträge des internationalen Symposiums zur Archäologie in der Großregion 7.–9. März 2014 in Otzenhausen [Nonnweiler 2015] 67–82).

Der Artikel von Ahmet Kaan Şenol ›Ceramic Production on the Karian Chersonesos‹ beschäftigt sich überwiegend mit der am Weinexport orientierten Landwirtschaft auf der Chersones. Diese setzt ausgedehnte Flächen für die Rebstöcke voraus, die wegen der ungeeigneten Topographie der Halbinsel nur durch künstlich angelegte Terrassen gewonnen werden konnten. Die im Verlauf des Surveys entdeckten Terrassen werden von Ahmet Kaan Şenol zu Recht als Indikator für vermehrten Traubenanbau dort herangezogen. Als ein weiteres wichtiges Indiz für eine intensive Weinproduktion führt er die gesteigerte Produktion von Amphoren an, die man für den Transport des Erzeugnisses benötigte. Überwiegend von den Surveyfunden auf der Halbinsel ausgehend (Amphorenscherben, Fehlbrandfragmenten, Mülldeponien oder Zubehörfunden von Werkstätten u. a.) lokalisiert Şenol die Keramikwerkstätten im

Nordwesten der Halbinsel, namentlich in Çubucak, Limanbaşı, Kızılbağlık, Hisarönü, Orte, die allesamt in der Umgebung von Bybassos liegen.

Anhand der Auswertung des hauptsächlich keramischen Materials, insbesondere aus den oben genannten Produktionszentren, kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, dass die Weinproduktion seit dem zweiten Viertel des dritten Jahrhunderts florierte und reger Weinhandel entstand. Der zu beobachtende Aufschwung habe allerdings nach kurzer Zeit gegen Ende des Jahrhunderts wieder deutlich abgenommen. Ein wichtiges Ergebnis der Untersuchungen von Şenol ist die Beobachtung, dass die Amphorenproduktion in der römischen Kaiserzeit wieder deutlich zunahm und somit für diese Zeit rege Weinproduktion zu postulieren ist. Diese Beobachtung zusammen mit den römischen Funden aus Kasara (siehe unten den Beitrag Atauz) relativiert die Vorstellung von einer menschenleeren Chersones in der römischen Kaiserzeit, wie sie von einigen Wissenschaftlern – auch aus dem Surveyteam – vertreten wird (siehe unten Beiträge Lundgren und Held, die Surveys Loryma und Bybassos).

Grundsätzlich kann die vermehrte Herstellung der gut datierbaren Transportamphoren als Kriterium für eine Blüte der Produktion beziehungsweise für einen intensivierten Export von Wein herangezogen werden. Anders verhält es sich allerdings mit den Terrassen für den Weinanbau, die Şenol ebenfalls als Indiz für die zeitlichen Schwankungen der Weinproduktion auf der Halbinsel heranzieht. Dies ist methodisch problematisch, da die Terrassen, um eine genauere zeitliche Einordnung vornehmen zu können, zunächst genau datiert werden müssten, was im Rahmen eines Surveys anhand von Mauertechnik oder Oberflächenfunden nur sehr begrenzt möglich ist.

Im Aufsatz von Gonca Cankardeş Şenol ›Stamped Amphora Handles from the Karian Chersonesos‹ werden die gestempelten Amphorenhenkel aus Loryma und Bybassos verschiedenen Herstellungszentren in der Rhodischen Peraia und auf Rhodos zugewiesen. Aus dem großen Anteil von in der Rhodischen Peraia hergestellten Amphoren erschließt die Verfasserin eine vermehrte Amphorenproduktion auf der Halbinsel im frühen dritten Jahrhundert, was wiederum auf eine gesteigerte Weinproduktion auf der Chersones hinweise. Wie im vorangegangenen Beitrag wird auch hier die besondere Stellung der Siedlung Bybassos als regionale Hafenstadt betont, in deren Umgebung die meisten Produktionsstätten für Amphoren lokalisiert werden. Wiederum wird die Organisation des Weinhandels der Halbinsel in Bybassos lokalisiert, wo die gefüllten Amphoren zu unterschiedlichen Verbraucherzentren im östlichen Mittelmeer eingeschifft worden seien.

In ihrem Beitrag ›Ceramic Assemblage from the Harbor of Kasara on the Carian Chersonesos‹ behandelt Ayşe Devrim Atauz Keramikfunde aus drei Unterwassersurveys im Nordhafen (Asardibi) der Siedlung Kasara von 1982, 1995 und 1996. Die seit Jahren unpublizierten Funde größtenteils vollständig erhaltener Gefäße werden nun erstmals der Wissenschaft zugänglich gemacht.

Im Katalog – der gute Zeichnungen, aber keine Fotos enthält – werden die Stücke detailliert beschrieben und datiert. Davon ausgehend wird angenommen, dass der Nordhafen (Asardibi) von Kasara – wie der Südhafen (Serçe Limani) der Siedlung – vor allem vom fünften vorchristlichen bis ins dritte nachchristliche Jahrhundert in Nutzung war.

Den umfangreichsten Beitrag des Bandes von Matthias Nöth »Die Hafenfestung von Loryma« stellt dessen Masterarbeit dar, die die Ergebnisse seiner Untersuchungen zur Hafenfestung von Loryma zum Inhalt hat. Die Hafenfestung liegt auf einer strategisch wichtigen Anhöhe am westlichen Ufer der Bozukkale-Bucht und kontrollierte ursprünglich den Seezugang nach Loryma.

Im ersten Teil der Arbeit werden die Türme, Pforten, Kurtinen und Wohnbauten der Festung sowie ihre Heiligtümer innerhalb und außerhalb der Anlage detailliert vorgestellt. Daraus wird ersichtlich, dass vor Ort eine sorgfältige Befunddokumentation in enormer Fleißarbeit erfolgt ist. Die Maße hätten jedoch nicht unbedingt Eingang in den Fließtext des Beitrages finden müssen, denn die zahlreichen Maßangaben, die oft den wesentlichen Teil der Baubeschreibungen ausmachen, stören den Textfluss erheblich. Bei der Beschreibung der Mauertechnik der Türme und Kurtinen lässt der Verfasser die gleiche Sorgfalt beziehungsweise Detailliertheit leider vermissen. Er benennt die Mauertechnik in offensichtlich sehr weit gefasster Definition als pseudoisodom, ohne die unterschiedlichen Mauerstile mit der entsprechenden Fachterminologie näher zu definieren.

Im zweiten Teil des Beitrages werden die vorgestellten Befunde ausgewertet: Die Türme und Kurtinen, die zum Teil in bis zu zwei Meter Höhe erhalten sind, werden mit einem Steinsockel und einer darüber aufgehenden Lehmziegelmauer rekonstruiert. Der Autor schlägt zudem für die Türme aufgrund konstruktions-technischer Details zwei verschiedene Dachkonstruktionen vor, die nebeneinander bestanden haben sollen: Die einen rekonstruiert er mit einem Pultdach, die anderen mit einem Plattformdach mit Zinnen, welches auch vom Dach des Turms aus die Verteidigung ermöglichte. Aufgrund der vorgestellten Befunde sind die vorgelegten Rekonstruktionen vielfach recht plausibel, da sie Erklärungen für verschiedene beobachtete technische Details an den Bauten liefern können. Gelegentlich jedoch werden diese Interpretationen nicht stringent auf alle Befunde gleichermaßen angewendet, etwa wenn der Fund von Estrich bei einigen Türmen als Argument für Plattformdächer herangezogen wird, an einem anderen Turm (T₂) jedoch dieses abgelehnt und dem Estrich eine andere, unbekanntere Funktion zugewiesen wird. Ferner steht die Rekonstruktion einiger Türme mit Pultdach aufgrund einseitig eingearbeiteter Regenrinnen in einem gewissen Widerspruch zu den gefundenen Dachziegelfragmenten, die Sophia Şener im gleichen Band vorlegt (siehe unten).

Schließlich ist die von Nöth vorgeschlagene Rekonstruktion der »Gebäude« 1–3 mit jeweils zwei Räumen

und die Interpretation als Wohneinheiten für die stationierten Soldaten der Festung nicht überzeugend. Die der Interpretation zugrunde liegenden erhaltenen spärlichen Steinsetzungen sowie die Einlassspuren an der Befestigungsmauer erlauben derartige Rekonstruktion und Datierung in die hellenistische Benutzungsphase der Festung nicht, solange die Struktur der besprochenen Befunde nicht durch Grabungen eindeutig geklärt ist. Die Entstehungszeit der Hafenfestung wird vor der oder um die Mitte des dritten Jahrhunderts datiert, während ihre Aufgabe gegen Ende des zweiten angesetzt wird. Damit hat die Festung eine auffallend kurze Nutzungsdauer. Für die Zeitbestimmung werden verschiedene Indizien herangezogen. Neben der Mauertechnik, den Oberflächenfunden – diese vor allem für das Verlassen der Anlage – werden noch Entwicklungen in der Militärtechnik als *Terminus post quem* sowie eine Inschrift aus dem mit der Festung offensichtlich assoziierten Artemisheiligtum angeführt. Letztere wird aufgrund der Buchstabenform in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts datiert. Während die Zeitbestimmung anhand der Mauertechnik sowie die Bestimmung des Aufgabepunkts der Festung anhand der Keramik problematisch sind, ergibt die Kombination der Indizien einen recht guten Anhaltspunkt für die Entstehungszeit der Festung.

In dem Beitrag von Sophia Şener »Die Dächer der Hafenfestung von Loryma« werden sechzehn Dachziegelfragmente behandelt, die während der Surveys außerhalb und innerhalb der Hafenfestung gefunden wurden. Sie werden am Ende des Beitrages in einem Katalogteil, der nach Ziegelart und -ordnung untergliedert ist, einzeln beschrieben, wobei die Verfasserin auf die Vorarbeiten von Alexander Herda zurückgreift. Şener unterzieht diese Fragmente einer detaillierten Formanalyse und weist die lakonischen oder korinthischen Ziegel den verschiedenen Bauten der Hafenfestung zu. Grundsätzlich folgt sie dabei den verschiedenen Rekonstruktionsvorschlägen von Matthias Nöth: Für die Zinnen und die Brustwehr der Kurtinen sowie die Brustwehr der Plattformdächer schlägt sie lakonische Strotere und Kalyptere als Abdeckung vor, während bei den Pultdächern und den Zinnen der Plattformdächer korinthische Ziegel verwendet worden seien. Ihre Schlussfolgerungen und Rekonstruktionen – letztere mit anschaulichen Zeichnungen versehen – beruhen auf detaillierter Auseinandersetzung mit dem Material. Als Argumente für die Rekonstruktionen werden die (rekonstruierten) Maße und Formdetails verschiedener Ziegel ebenso wie die Fundlage der Ziegel herangezogen. Auf der Basis des erhaltenen Materials, bei dem der Erhaltungszustand der Ziegel ebenso wie der langen Zeit, die die Ziegel in dem Gelände lagen, scheinen die äußerst detaillierten Rekonstruktionen sehr weitreichend zu sein. Problematisch ist schließlich der Vorschlag, die von Nöth rekonstruierten Pultdächer mit einem First zu versehen, so dass ein Sattel mit unterschiedlich langen Schenkeln entstünde. Mit dieser Rekonstruktion – die übrigens von Nöth selbst in seinem Beitrag nicht berücksichtigt wird – entkräftet

die Verfasserin das Argument der einseitig angebrachten Regenrinnen für die Annahme von Pultdächern.

In seinem Beitrag ›Die Gebäudegruppe bei der Hafenfestung von Loryma‹ beschäftigt sich der Herausgeber selbst mit Mauerresten, die außerhalb der Hafenfestung etwa einhundert Meter südwestlich des Rundturms T1 entdeckt wurden. Anhand der spärlichen Mauerreste rekonstruiert Held drei Gebäude, wobei das größte Haus zwei zu einem gemeinsamen Hof offene Räume besaß. Aufgrund einer postulierten Baufuge und unterschiedlicher Mauertechnik nimmt er zwei Bauphasen für das Haus an. Der Plan allerdings zeigt deutlich, dass der Anschluss des angeblich später hinzugefügten Gebäudeteils an den älteren Raum nirgendwo erhalten ist, so dass die Zusammengehörigkeit beider Raumeinheiten ohne klärende Grabungen nicht gesichert ist. Aufgrund von Oberflächenfunden datiert der Autor die Mauerreste in hellenistische Zeit. Probleme bereitet ihm offensichtlich die Funktionsbestimmung der Bauten. Aufgrund fehlender Indizien für die landwirtschaftliche Nutzung schlägt er für zwei der Häuser die Deutung als Wohnbauten vor, genauer – aufgrund von Ähnlichkeiten mit den von Nöth rekonstruierten Gebäuden im Festungsinneren – als Behausungen für die Festungsbesatzung. Auf die Spitze getrieben wird diese Deutung noch durch die Berechnung der möglichen Bettenanzahl sowie die Zuweisung des Gebäudes 5 als Haus des Festungskommandeurs. Damit entsteht eine Deutungskette, die die dürftige und unklare Befundlage nicht hergibt.

Der Beitrag von Christian Hübner, Ralph K. Pedersen und Birthe Hemeier ›Geophysical and Theoretical Considerations on the Harbors of Bybassos in the Hellenistic Period‹ befasst sich mit den Häfen von Bybassos, die aufgrund theoretischer Überlegungen zur Topographie und geophysikalischer Untersuchungen am heute lokalisierten Ort wahrscheinlich gemacht werden können. Auf Grundlage der topographischen Eignung sowie archäologischer Indizien wurden in drei Kampagnen geophysikalische Prospektionen – Geomagnetik, Bodenradar (GPR) und Geoelektrik (ERT) – in ausgewählten, für Häfen prädestinierten Bereichen durchgeführt. Nach Auswertung der Ergebnisse postulieren die Autoren, dass die von Schlamm und erosionsbedingten Ablagerungen bedeckten antiken Befunde in den Ebenen kaum zu identifizieren sind, was zu wenigen Hinweisen auf mögliche Hafenanlagen geführt hat. Lineare Strukturen in der nördlichen Ebene könnten mit einem Hafen in Verbindung stehen, der aufgrund der Nähe zu einem Stadtviertel mit Speicherbauten als Handelshafen zu deuten wäre. In der südlichen Ebene – in der vor den Prospektionen ein Militärhafen angenommen wurde – wurden keine Reste von Schiffshäusern oder anderen Hinweisen auf einen Militärhafen gefunden. Hier weisen die Autoren nochmals auf die gegebenen günstigen natürlichen Bedingungen als Argument für die Identifizierung eines weiteren Hafens in diesem Bereich.

Wie die erste Anmerkung darlegt, wurde der Beitrag bereits 2009 geschrieben und beruht auf den Kampagnen 2007 bis 2009. Etwas eigenartig ist, dass zwar jünge-

re Literatur generell berücksichtigt ist (so wird auf eine Publikation zu den Häfen der karischen Chersones von Winfried Held von 2014 verwiesen), die jüngeren Forschungen in Bybassos jedoch keinen Eingang mehr in den Text gefunden haben. Grund hierfür mögen die all-gemeingültigen Überlegungen zu den Faktoren, die die Anlage eines Hafens begünstigen, sowie die Darstellung der geophysikalischen Methoden im Bybassosurvey sein, die im Vordergrund stehen.

Im anschließenden Beitrag von ›Die antiken Spolien der Kirche in der Marti Marina von Orhaniye‹ legt Camilla S. Lundgren die in diesem Gebäude verbauten antiken Spolien vor, die bis auf einen Inschriftenblock (Kat. 1) bisher nicht publiziert wurden. Der Katalog umfasst insgesamt siebzehn Einträge, weitere Spolien wurden dokumentiert, aufgrund fehlender signifikanter Merkmale jedoch nicht weiter behandelt. Die Verfasserin hat die Stücke sorgfältig dokumentiert und beschrieben, die Fotos und die gelungenen Zeichnungen sind groß abgebildet, so dass der Leser die Beschreibungen gut nachvollziehen kann.

Dem Katalog folgt ein auswertender Teil, in dem Lundgren die ursprüngliche Funktion der Spolien aufgrund typologischer Merkmale diskutiert. Für Blöcke, die gleiche Maße beziehungsweise Ornamentik aufweisen und somit zu einem Monument gehören dürften, legt sie Rekonstruktionen vor.

So weist sie die verschiedenen in der Kirche verbauten Polsterquader einem sepulkralen Kontext zu und rekonstruiert für sie eine Verwendung als Teile von Grabterrassen. Aufgrund der großen Anzahl an Höfen in der Umgebung, die nach Vermutung der Autorin eigene Nekropolen mit Grabterrassen besaßen, stammten die Quader aus Gehöftnekropolen. Gleichermassen ordnet sie die vier in der Kirche verbauten Stufenbasen den umliegenden Nekropolen mit ähnlicher Zweckbestimmung zu, da es vergleichbare Funde in karisch-chersonesischen Nekropolen gibt. Auf die Problematik, dass die Stufenbasen, anders als üblich, keine Einlassspuren auf der Oberseite aufweisen, geht die Verfasserin nicht ein.

Drei Spolien identifiziert Lundgren als Altäre, wobei sie zwei der Blöcke als zusammengehörig erkennt. Der dritte Block zeigt an der Front die Abarbeitung einer Inschrift, die Held anhand von Buchstabenresten als »Dios« rekonstruiert. Aufgrund dieser Lesung identifiziert die Verfasserin ein Heiligtum als ursprünglichen Aufstellungsort für den Altar. Die Herkunft des zweiten zusammengefügtens Altars jedoch verortet sie wiederum in einer Gehöftnekropole. Sie verbindet diesen Altar mit vier weiteren Spolien, die als gemeinsames Merkmal doppelte Unterschnidungen aufweisen, und rekonstruiert aus diesen Blöcken und dem Altar ein großes Stufenmonument. Die Rekonstruktion der besagten Blöcke mit Unterschnidungen erscheint schlüssig, jedoch gelangt die Autorin zu einem Stufenmonument, das – wie sie selbst ausführt – in Größe und Ausstattung alle bekannten Beispiele der Halbinsel übertrifft. Gerne hätte man sich ein Bild von vergleichbaren Monumenten gemacht – besonders die Gesamthöhe von

2,15 Meter erstaunt –, doch bleibt die Verfasserin hier Vergleiche schuldig (S. 375 li. Spalte, oben). Auch an anderer Stelle fehlen Nachweise für getroffene Aussagen oder angeführte Vergleiche (z. B. S. 371: fein gearbeitete Quader in Heiligtümern; S. 372 Stufenbasis in Kaunos und Nimara; S. 373 nicht unterschrittene Schmalseiten bei Rundaltären).

Problematisch ist zudem die Argumentation, dass Spolien nicht aus der römischen Kaiserzeit stammen können, da die Halbinsel zu dieser Zeit verlassen gewesen sei (S. 377 als Argument für die Datierung der beiden Türstürze; S. 376 als Argument für die Datierung des Inschriftenblocks). Dass solche Aussagen nur äußerst zurückhaltend getroffen werden sollten, zeigen die Beiträge von Şenol und Atauz, die für die Region eine blühende Keramikproduktion in der römischen Kaiserzeit nachweisen. Insgesamt hätte die Verfasserin ihre Thesen ausgewogener und weniger auf eine bestimmte Prämisse hin darlegen sollen, da bei Spolien Aussagen in Bezug auf ihre Herkunft, Rekonstruktion und Datierung oftmals problematisch sind.

Carola Jäggi und Ute Versteegen behandeln in ihrem Beitrag ›Die Kirche in der Marti Marina in Orhaniye‹ einen gut erhaltenen und bisher kaum erforschten byzantinischen Sakralbau, eine dreischiffige Basilika mit Apsis, Apsisflankenräumen, Narthex und Vorhof. Grundlage der Ausführungen bildet eine detaillierte Autopsie des durchschnittlich bis zu einer Höhe von drei Meter erhaltenen aufgehenden Mauerwerks. Sondagen oder Freilegungen konnten die Verfasserinnen nicht durchführen, weshalb sie zu Recht mehrfach Fragen unbeantwortet lassen, da diese ohne entsprechende Grabungen nicht zu beantworten sind. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist eine sehr detaillierte und ausführliche Beschreibung des Baubestandes, und zwar getrennt nach Langhaus, Apsis, Apsisflankenraum, Narthex und Vorhof. Diese Beschreibung bildet den Ausgangspunkt für die überzeugende Rekonstruktion von Türen, Fenstern, Geschossen und Überdachungen in den einzelnen Komponenten des Baus. Aufgrund deutlicher Indizien im Mauerwerk wird zudem die bauliche Genese rekonstruiert und aufgezeigt, dass die Kirche nicht von vorneherein so geplant war, sondern der ursprüngliche Grundriss um den Narthex und später noch um den Vorhof ergänzt wurde. Für die Datierung des Baus werden vereinzelt nicht in situ aufgefundene Bauplastik sowie die Bautypologie herangezogen. Die Autorinnen sprechen sich unter Berücksichtigung von Kirchen mit vergleichbarem Grundriss beziehungsweise bautechnischen Details für eine Entstehung des Baus im fünften oder sechsten Jahrhundert aus. Explizit weisen sie aber darauf hin, dass kein fest datierter Bau in allen Details mit der Kirche von Orhaniye übereinstimmt.

Der Beitrag schließt mit der Einordnung der Basilika in den Kontext der frühbyzantinischen Sakralarchitektur Kariens unter Darstellung geschichtlicher Entwicklungen jener Zeit. Diese haben zur Errichtung zahlreicher Kirchenbauten und Klöster geführt, zu denen auch das Beispiel hier gehöre. Aufgrund fehlender archäolo-

gischer und historischer Quellen zum Ort Orhaniye im fünften und sechsten Jahrhundert lassen Jäggi und Versteegen offen, ob der Sakralbau Teil eines Klosters war.

Der Band endet mit dem Beitrag von Iris Engelmann ›Sanierungskonzept für die Kirchenruine in Orhaniye in der Marti Marina in Orhaniye‹, welches auf einer Schadenskartierung der Bausubstanz durch die Professur für Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar beruht. Wie im Beitrag zur Geophysik gehen auch hier die Beobachtungen auf die Jahre 2007 und 2008 zurück, wobei der Text wohl nicht mehr überarbeitet wurde. So wird in der ersten Fußnote vermerkt, dass sich die im Beitrag geschilderte unmittelbare Umgebung der Kirchenruine gegenüber den Jahren 2007 bis 2008 bereits verändert, sprich leicht verbessert hat.

Der Text von Frau Engelmann skizziert zunächst knapp die Situation in der Marina und unmittelbaren Umgebung der Kirche. Im Folgenden werden statisch-konstruktive Schäden benannt und knapp Vorschläge zur Behebung dieser Schäden unterbreitet. Der Beitrag endet mit einer kurzen Darstellung ästhetisch-funktionaler Mängel, die vor allem die fehlende Wahrnehmung und Wertschätzung der Ruine beinhalten. Die hier vorgeschlagenen Gegenmaßnahmen wurden wohl schon teilweise bis zum Erscheinen des Bandes umgesetzt. Ein in Stichworten niedergelegter Stufenplan fasst die wichtigsten Maßnahmen zur Sicherung und Sanierung des Baubestandes nochmal zusammen.

Das internationale und interdisziplinäre Team unter der Leitung von Herrn Winfried Held hat ein umfassendes und gut organisiertes Survey-Projekt auf der karischen Chersonesos durchgeführt. Dies gilt nicht nur hinsichtlich der Teambildung und der Durchführung der Forschungen vor Ort, sondern auch hinsichtlich der vorliegenden Publikation. Diese ist mit einer großen Anzahl guter Karten, Zeichnungen und Fotos versehen, die die unterschiedlichen Beiträge und integrierten Katalogteile reich bebildern und das Verständnis der oftmals detaillierten Beschreibungen der Funde und Befunde erleichtern. Nützlich ist auch das am Ende des Bandes getrennt von der eigentlichen Literaturliste abgedruckte Publikationsverzeichnis zu Loryma und Bybassos.

Wie die Beiträge zeigen, stellen die während der Surveys dokumentierten sehr inhomogenen Befunde und Funde eine besondere Herausforderung für die Bearbeiter dar, die nur von einem interdisziplinären Team aus Prähistorikern, Archäologen, Byzantinisten, Bauforschern und anderen bewältigt werden kann. Die Kooperation mit einer türkischen Universität und den türkischen Kollegen hat es dem Projekt ermöglicht, auch die in türkischer Sprache erschienene Literatur zur Chersonesos weitgehend zu berücksichtigen, was bei vielen vergleichbaren Projekten leider nicht immer der Fall ist. Die angewandte Surveytechnik ist in Kombination mit den sehr detaillierten Bau- und Fundbeschreibungen sehr lobenswert, die erstmalige naturwissenschaftliche Analyse der Obsidianfunde ist für die Landschaft Kariens innovativ und kann die Möglichkeiten an mo-

dernen Methoden aufzeigen, die eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zur Verfügung hat.

Wie sich in der Besprechung der einzelnen Beiträge jedoch auch gezeigt hat, sind die in vielen Beiträgen sehr weitgehenden Interpretationen und Schlussfolgerungen zu kritisieren. Die ausschließlich oberflächlich dokumentierten Befunde und Funde können zwar gelegentlich weitreichende Informationen bieten, doch letztendlich sind ihrem Aussagewert Grenzen gesetzt. Zur Verifizierung der Ergebnisse sind zumindest punktuelle Grabungen an neuralgischen Punkten durchzuführen. Obwohl in einzelnen Beiträgen, zum Beispiel von Ahmet Kaan Şenol, von Christoph Gerber oder Carola Jäggi und Ute Verstegen, darauf hingewiesen wird, dass es sich bei den Schlussfolgerungen um vorläufige Interpretationen handelt, gewinnt der Leser beim überwiegenden Teil der Beiträge den Eindruck, als seien die archäologische Feldarbeit mit dem durchgeführten Survey abgeschlossen und alle Fragen beantwortet. Richtiger wäre es gewesen, den hypothetischen Charakter vieler Aussagen stärker hervorzuheben.

Saarbrücken

Soner Özen